

# Tanz und Schmaus der Todten

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **17 (1886)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

stitutions de la Haute-Bretagne. Paris 1882. I, 265—66). Dieselbe Sage besteht sodann noch auf den Philippinen und zu Madrid, in letzterer Stadt soll die *calle de la Cabeza* von jenem Vorfall ihren Namen haben: Biblioteca de la tradiciones populares españolas, Tom. II. Sevilla 1884, p. 18. Bibliothekar Dr. Reinhold Köhler von Weimar hat über diese Sagenreihe berichtet in den Verhandlungen der Berliner anthropolog. Gesellschaft 1886, S. 319.

## Kap. 20. Tanz und Schmaus der Todten.

Dem Cisterziensermönche Bruder Konrad von Mellingen im Stifte St. Urban hat eine Frau, sein gewesenes Beichtkind, folgende Begebenheit aus ihrem Leben anvertraut.

Als ich einmal allein draußen in meiner Heu-Scheune übernachtete, kamen vielerlei Todte, die ich ihrer Zeit wohlgekannt hatte, mit einander zu mir und luden mich zum Tanze, den sie auf dem Anger mit leidenschaftlicher Lust schon begonnen hatten. Ihrer einer, der ihre ganze Tanzkette leitete und schloß, bot mir die Rechte und führte mich auf den Wiesenplan hinaus. Da war Alles taghell weithin beleuchtet durch hohe brennende Kerzen, von zwei Kühen auf den Hörnern getragen. Als dann der Reihen eine Pause machte, saßen Alle zusammen ringweise auf den Boden, ein Todter besorgte das Mahl, brachte einen großen Marktkorb herbei und legte jedem Einzelnen sein besonderes Theil zeitiger Honigwaben draus vor. Mir aber hatte einer aus meiner Verwandtschaft bereits einen Wink gegeben, weder ein Wort zu sprechen, noch einen Bissen zu genießen, und so konnte ich, dem Anschein nach mitessend, die mir vorgelegte Portion zurückbehalten. Beim ersten Hahnenruf verschwanden die Gestalten zusammen.

Eben jene reife Honigscheibe hat das Weib hierauf ihrem Beichtiger überbracht, und als man dieselbe genau betrachtete, die zu dieser Zeit der Herbstfasten, wo es bereits gegen St. Mauritustag (22. Sept.) gieng, unmöglich mehr hatte zeitigen können, so wußte sich Niemand des höchsten Erstaunens zu erwehren.

Der luzernische Staatsarchivar, Herr Dr. Th. v. Liebenau, hat vorstehende Sage zuerst in Stockers Zeitschrift Vom Jura zum Schwarzwald (1884) I, S. 319 übersetzt mitgetheilt, und uns dann

brieflich nächstfolgende Erklärungen dazu gegeben. Der vorausgenannte Cisterziensermönch Bruder Konrad von Melligen im Stifte St. Urban erscheint daselbst in Urkunden von 1288—1303 genannt. Die Lokalität, auf welcher die erzählte Sage spielt, ist „der Todtenboden“, gelegen an der Grenze der luzerner Gemeinde Altbüron gegen Großdietwil, umschlossen von den Forsten Todtenboden-, Risler- und Hafenackerwald. Dazu läßt Hr. alt Großrath Gut mitberichten, daß sich in Altbüron noch die Sage erhalten hat, zur Zeit des „Beulentodes“ (anno 1348—1349) habe man die Leichen an derjenigen Stelle des Todtenbodens bestattet, wo vor Anlage der jetzigen neuen Straße das Steinkreuz zu sehen war. Soweit Herr v. Liebenau. Demnach liegt hier eine Pestsage vor, die überdies noch mit ihren echten Hauptzügen, denen wir uns sogleich zuwenden, höchst unterrichtend ausgestattet ist; dies sind zu dritt der Todtentanz, die Geistermahlzeit und die Leichenkuh.

Die Todtentänze, künstlerische Bildwerke des 14. Jahrh. an den ehemaligen städtischen Kirchhofsmauern zu Lübeck, Basel und Bern, stellen den Tod als einen Spielmann dar, der seinem aus allen Ständen versammelten Gesinde zum Reigentanz aufspielt; sie gründen sich auf eine die Härte des Sterbens mildernde Vorstellung von den elysischen Gefilden, wo die Seligen sogleich in Tanz und Fest eintreten (Grimm, *Myth.* 2 807), und so kommt dieser „Tanz der Seligen“ bereits in Mone's *Altteutschen Schauspielen* vor, 87; wozu auch Mone's *Anzeiger* 8, 334 zu vergleichen ist. Der Dominikaner Heinrich Suso, gestorben zu Ulm 1365, spricht von dem zur Seligkeit Gelangenden: „Wol im, der den Freudentanz an meiner (Christi) seite in himmlischer Wonne, an meiner schönen (rechten) Hand in frölicher sicherheit ewig treten soll.“ Seuse, *Schriften*, ed. P. Denifle 1, 347; bei Phil. Strauch: *Maragaretha Ebner und Heinrich v. Nördlingen* (1882), S. 383. Gegenüber dieser Idealseite steht aber der, eine herrschende Epidemie physisch abwehrende, Pesttanz, und dieser ist naturgemäß auch überall der älter-übliche. Dies erweisen folgende historische Züge, entnommen aus Adolf Bastian, *Der Mensch in der Geschichte* II, 162 f. Die Hirpi Sorani ahmten in Tänzen die Bewegungen der Wölfe nach (hirpus hieß samnitisch der Wolf; J. Grimm, *Reinh. Fuchs*, p. XXIV) und führten diese Sitte später, als bei fortschreitendem Anbau die

Jagd auf diese Thiere verschwand, auf eine Pest zurück, welche sich aus einer Höhle des Berges Sorakte verbreitet hatte. Die *Fabulae atellanae*, aus denen später das Possenspiel und die Pantomime hervorgieng, wurden zum erstenmal in Rom zur Aufführung gebracht, als hier ein allgemeines Sterben wüthete; gleichwie auch der alle sieben Jahre noch begangne Schefflertanz zu München angeblich aus einer örtlichen Pestzeit herstammt. Die als Phantasmata umgehenden Krankheiten sollten durch noch häßlichere Larven weggeschreckt werden, und so wurden in Frankreich während des 15. Jahrhunderts im *Danse Macabre* die konvulsivischen Bewegungen der von der Pest Befallenen nachgeahmt. Die gemeindeweise gegen die Seuche aufgeführten Reihentänze bauten sich auf den naturgemäßen Versuch, den drohenden Tod durch körperliche Rüstigkeit und gemeinsame Lustbarkeit von sich abzuhalten. Numa führte den gottesdienstlichen Tanz ein als Sühnmittel gegen jede Störung des Gedeihens, besonders gegen Unwetter, und auch die indianischen Medicin-Männer kuriren Krankheiten durch Tänze. — Soweit der Ethnologe Adolf Bastian. Reichliche Beiträge hiezu giebt die Orts-geschichte der deutschen Länder. Zu Kreuzwertheim hatte im Jahr 1356 der Schwarze Tod alle Einwohner bis auf acht weggerafft, und diese theilten hierauf das Gesamtvermögen unter sich und sind darnach das Geschlecht der Achtherren geworden. Von selbiger Zeit an gilt daselbst bis auf unsere Tage der Ortsbrauch, alljährlich im Mai in den Wald zu ziehen, um einen Baum zu tanzen, ihn fällen und versteigern zu lassen und sich aus dem Erlös einen lustigen Tag zu machen. Ihr Reihen heißt Siebentanz. Schöppner, Baier. Sagenb. I, no. 287, und III, no. 961. W. Angerstein, Volkstänze im D. Mittelalter. Berlin 1868.

Von unseren späteren Chronisten und nachmals von den Romantikern sind solcherlei Sittenzüge oft politisch mißdeutet und theils aus eitelm Lokalpatriotismus, theils aus rationalistischer Kurzsichtigkeit ganz ins Gegentheil entstellt worden. Wenige Beispiele genügen auch hier. Als 1271 Abt Berchthold von St. Gallen starb, kam das Appenzellervolk in die Stadt herein und tanzte beim Leichenbegängniß. Sie thaten dies, sagt Bischoffzeller's Chronik (St. Gallen 1682, S. 91) „aus großem Aberwillen“ gegen den Abt, und Walser (Appenzell. Chron. S. 162) behauptet, „vor Freude“ über des Abtes

Tod. In Leonhardi's Bündner-Vierteljahrschrift II, 57 wird eine ähnliche Tanzgeschichte als ein angebliches Abbild des früheren tölpelhaften Volkszustandes behandelt, wie folgt. Als im St. Gallischen Bezirk Werdenberg 1520 die Pest herrschte, wurde zu Wartau Gottesdienst und Geläut eingestellt. Der Ortspfarrer meinte deshalb eine überflüssige Person zu sein und begab sich eigenmächtig nach Zürich zurück, das ihn gesendet hatte. Er wurde jedoch zur Rückkehr angehalten und sank dann auch ins Grab. Sein Nachfolger war ein armer Mann und kam zu Fuße angezogen, sein Chor-Instrument, die Geige, auf dem Rücken mittragend. Als er so, noch ungekannt, zum erstenmale in der Bauernsamer Atzmoos vorübergieng, verlangten die dortigen Knaben mit Ungestüm, daß er ihnen auf der Tenne sogleich zum Tanze aufspiele. — G. L. Maurer, Gesch. der Fronhöfe (1863) III, 306 mißdeutet den alten, mit jedem Jahrestag regelmäßig wiederkehrenden Massentanz als einen von dem Gutsherrn den Unterthanen aufgenöthigten Frontanz. Im Geraischen Pflegamte Langenberg, sagt er, mußten jedes Jahr am dritten Pfingsttage die Bauern von mehr als acht Dörfern paarweise und ungeboten zusammenkommen, um unter einer Linde in Gegenwart der Herrschaft einen Tanz aufzuführen. Von der Herrschaft erhielten sie Bier und Kuchen. Wer ausblieb oder nicht mittanzte, wurde bestraft.

Nun zum Honigwaben-Schmaus der Verstorbenen auf dem Todtenboden bei Altbüron.

Die Gelage und Spiele der bei Odin in Walhall versammelten Helden fanden ihr Abbild in dem Leichenbrauche, Tänze und Schmäuse auf den Gräbern abzuhalten, und haben zu der noch nicht verklungenen Volksfage von den Geistermahlzeiten geführt, an denen der eben dazu kommende Mensch gleichfalls theilnehmen darf. Ein litauischer Volksglaube aus der Gegenwart besagt: Auf dem großen Friedhofstein der Stadt Plunia sitzt Nachts die Versammlung der Todten, singend und schmausend. Veckenstedt, Myth., Sag. und Legend. der Zcamaiten (Heidelb. 1883) I, S. 254. Selbstverständlich mußte die Kirche gegen die auf den Gräbern zum Andenken an die Bestatteten begangnen heidnischen Trinkgelage strenge abwehrend sich verhalten und dieselben bei Strafe mehrjähriger Kirchenbuße untersagen. Wir wissen dies aus einer Art Beicht-

spiegel, welchen Bischof Burchard von Worms, † 1024, hinterlassen hat.\* Heute dagegen gestattet sie, den Todten noch einen Liebesdienst zu erweisen und am Allerseelentage Lichter und Speisen auf die Gräber zu stellen. Die dabei geopferten Brode bestehen in zopfförmig geflochtenen Wecken und in tafelförmigen Honigzelten und werden von der dabei wachenden „Grabfrau“ an die „Armen Grabbeter“ vertheilt. Leoprechting, Aus dem Lechrain, S. 199. Panzer, Beiträge II, 103. Allein es ist der Untersuchung werth zu wissen, warum die Todten bei Altbüron gerade Honigwaben schmausen, und dieser Einzelpunkt leitet in die älteste Vorzeit zurück.

Bienen waren die Nährammen des auf Kreta gebornen Zeus; mittels Honig schläfert dieser Zeus sodann seinen finstern Vater Kronos ein und gelangt so zur Alleinherrschaft. Die Biene ist bei Virgil (Georg. IV, 219) *divæ mentis particeps*. Die Griechen brachten bei Leichenbegängnissen Honigopfer, Odyssee XI, 27; sie gruben sogar Kanäle in die Gräber bis zu den Leichen hinunter und gossen Wein und Meth hinein. Lucian, Charon 22. Ein Sprichwort bei ihnen hieß: Glaukos (des Minos Sohn auf Kreta), da er Honig getrunken, ist wieder auferstanden. Die zwei kampf-ermüdeten Helden Nestor, der schon drei Menschenalter gesehen, und Machaon, der Heilkundige,\*\* werden zusammen von der lockigen Hekamede mit Honig und Kernenbrod erquickt. Ilias XI, 631. Der Picus Martius der Römer galt für den Vogel des Mars; er trug für Romulus und Remus, des Mars Zwillinge, andere Nahrung herbei, als diesen Kindern die Milch der Wölfin nicht mehr genügte. Dieser göttliche Vogel heißt aber bei den Angelsachsen Beovulf, der den Bienen nachstellende, und daraus ist zu schließen, daß die Speise, mit welcher er die Götterkinder aufnährte, Honig ist. Grimm Myth.<sup>2</sup> 342. 368. Bienen, behauptet die antike Sage, haben Platon und Pindar in deren Kindheit genährt und ihnen dadurch die Gabe der

---

\* Burkard von Worms hat die meisten Synodalbeschlüsse der abendländischen Kirche, wenn auch textuell verunstaltet, zusammengetragen: Burchardi, Wormatiensis ecclesiæ Episcopi, Decretorum libri viginti. Coloniae 1548. Dazu vergleiche: Concilia omnia, per Surium 1567. 4 T. fol. »Interrogatio, no. 54: *Est aliquis, qui supra mortuum nocturnis horis carmina diabolica cantaret, et biberet et manducaret ibi, quasi de ejus morte gratularetur?*«

\*\* Des Honigs Heilkraft ist medizinisch anerkannt.



süßen Rede verliehen. Aelian, Bunte Geschichten X, 21. Bienen legen ebenso Honig in den Mund solcher Kinder, welche zu Kirchenlehrern heranzuwachsen vorbestimmt sind, wie dies die Legende von den Heiligen Ambrosius, Isidor, Bernardus und Dominikus berichtet. Görres, Die christl. Mystik (Regensb. 1837) II, 222. Sintzel, Leben u. Thaten der Heiligen (1840) IV, 439.

Im ahd. Lobgesang auf die Jungfrau Maria und ebenso in den Mariengrüßen (Haupt, Ztschr. 8, 280) heißt es:

*wis gegrüezet,  
honeges vlade!  
dû waba tiefendiu,  
Sancta Maria!*

Die alte Kirche goß am Osterfeste, als am Tage von Christi Auferstehung, Milch und Honig in den hl. Kelch und brachte ihn mit Opfergaben dar; daher auch der Gebrauch des Honigs bei der Taufe. Zeibich, de infantatione per concordiam lactis et melis baptismali, Viteb. 1736. Friedreich, Symbolik und Mythologie der Natur (1859), S. 694. In den wälischen Gesetzbüchern heißt es: der Adel der Bienen ist vom Paradies entsprossen, Gott schenkte ihnen seinen Segen, und darum ist die hl. Messe nicht zu singen ohne Wachs. Heinr. Leo, Malbergische Glosse 1842. I, 119. Im Missale Romanum, Aug. Vindelic. et Herbipoli 1754, steht p. 372 erzählt: Während Petrus Nolascus, der spätere Kirchenheilige, noch in der Wiege lag, kam ein Bienenschwarm zu ihm geflogen und verfertigte in des Kindes rechter Hand (mit welcher der Meßpriester die Hostie konsekriert) eine Honigwabe: *examen apum ad eum convolarit et favum mellis in ejus dextra construxit*. Breviar. Rom., p. 555. Damit hängt eine Reihe schöner Legenden zusammen, die den örtlichen Entstehungsgrund verschiedener Wallfahrtskirchen angeben. Eine hohle Steinpyramide am Dom zu Regensburg heißt der Bienenkorb und gehörte vordem mit zu den Wahrzeichen der Stadt. Schöppner, Baier. Sagenb. no. 115. Petrus Cluniacensis, De miraculis, lib. I, erzählt, wie Bienen eine Kirchenmonstranz, die sammt der hl. Hostie geraubt und dann blindlings ins Feld geworfen worden war, hier mit Wachszellen schirmend umbauen. Ein anderer zur Stelle kommender Frevler bemerkt dies, tödtet den Schwarm und will die Monstranz behändigen: *ecce,*

*mirabile dictu, oruspicit corpus dominicum in formam speciosissimi pueri, veluti cum recens nascitur, immutatum, inter favos et mella iacere.* J. W. Wolf, in Haupts Ztschr. f. D. Alterth. VII, 533; und in Wolfs Beitr. z. Myth. II, 453. Seit nunmehr siebenhundert Jahren wird in der Kreuzkirche zu Augsburg ein solches verwandeltes Opferbrod in einem Kristallgefäße aufbewahrt; jenes war eine entwendete, alsdann zwischen Wachs verschlossene Hostie gewesen, die sich jedoch zusehends vergrößerte, sich aus dem Wachse herausentwickelte und Fleischfarbe annahm. Gerbert, Iter Alemann. 1773, p. 192. Ein Dieb hatte in der Kirche zu elsässisch Nieder-Morschwiler die Monstranz gestohlen und dieselbe auf der Flucht in ein Kornfeld geworfen. Hier blieb die Hostie an drei dicht beisammen stehenden Weizenähren hangen, wurde von schwärmenden Bienen mit einer Wabe umzogen und dann durch der Thiere örtliches Schwirren verrathen. An der Stelle entstand darauf die Abtei Dreiähren. Stöber, Elsaß. Sag. no. 78. 79. Jener Bruder, der im Kloster Altenberg des Bienenzeidlers Amt zu versehen hatte, dachte, da man die Hostie über Feld trägt, um dabei das Gedeihen der Fluren zu erflehen, so werde dieselbe auch dem Honig Gedeihen bringen, und legte darum eine Hostie heimlich in einen leeren Bienenkorb, der mit einer Glaswand gedeckt war. Da bauten die Bienen eine Wachskapelle um die Hostie; beides zusammen wurde in die Klosterkirche verbracht, überdies an Stelle des Bienenhauses die sogen. Immenkapelle errichtet. Aus Montanus' Vorzeit, in Bechsteins D. Sagenb., S. 100.

Ist somit das fromme Volk der Bienen ein Sinnbild der Seligen, die in vollkommner Unschuld und Eintracht ewig das süßeste Glück genießen; ist ferner der Honig Sinnbild einer bereits vom Geiste durchdrungenen Natur; so soll der Genuß der Honigwabe die abgeschiednen Geister erfrischen und sie dem Zustande einer im Himmel wiedergeborenen Seele annähern.

Des Glaubens Bilder sind unendlich umzudeuten,

Das macht so brauchbar sie bei so verschiedenen Leuten.

(Rückert, Brahmane I, no. 10.)

Die zum Schmause nächtlich versammelten Todten erhalten ihre Tafelbeleuchtung durch zwei in der Nähe stehende Kühe, welche auf ihren Hörnern brennende Kerzen tragen. Diese Thiere



deuten auf das der Ruhe der Seelen altheidnisch und dann noch kirchlich dargebrachte Todtenopfer, und die Kerzen auf der Thiere Gehörn sind ein schon sehr frühzeitig gemeldetes mirakuloses Wahrzeichen. Über letzteres nur ein einziges Beispiel. Um zur täglichen Frühmesse pünktlich einzutreffen, pflegten Hildegard und Bertha, Töchter Königs Ludwig II., des Deutschen (844—875), ihre Burg Baldern am Zürcher-Albis gewöhnlich noch vor Morgengrauen zu verlassen; da erschien ihnen alsdann ein Hirsch mit zwei brennenden Kerzen auf dem Geweih und leuchtete ihnen bis zur gesuchten Kapelle zwischen dem See und der Limmat hinab. Auf dieses Zeichen hin errichteten hier die Schwestern die Abtei zum Zürcher-Frauenmünster, über dessen gothischer Thüre im Querschiffe der Hirsch in Stein ausgehauen ist, mit den brennenden (nunmehr wegemeißelten) Kerzen auf dem Geweih. Nüscheler, *Gotteshäuser* II, 367 und 373. Ebenso geleitet ein Hirsch, auf dessen zwölfendigem Geweih zwölf Lichter brennen, die hl. Idda von Toggenburg, Gräfin von Kirchberg in Schwaben (angeblich ca. 1179), so oft dieselbe aus ihrer Einsiedelei nach Fischingen zur Mette hinabgeht. Murer, *Helvetia Sancta*, p. 295. Das Leitwort zur Gestaltung dieses voranleuchtenden, tempelfindenden Thieres ist vorausgegeben in Psalm 41 und 43, 3: Wie der Hirsch lechzet nach Wasserbächen, also lechzet meine Seele zu dir. Sende dein Licht und deine Wahrheit, daß sie mich leiten zu dem Berge deiner Heiligkeit und zu deinen Wohnungen.

Der antike Brauch, den Verstorbenen Rinder zu opfern, ist aus der Odyssee allbekannt (X, 521; XI, 29). Zum Andenken der in der Schlacht bei Plataa Gefallenen wurde alljährlich eine großartige Todtenmahlzeit abgehalten und zwar noch zu Plutarchs Zeiten, der sie, im Leben des Aristides, beschreibt. Choen von Wein, Milch und Öl wurden ausgegossen, man schlachtete einen schwarzen Stier und der Oberbeamte der Plataer rief unter Gebeten an Zeus und Hermes die für die Freiheit gestorbenen guten Männer hervor „zu Mahl und Blutsättigung“. Die archäologischen Funde aus unserm einheimischen Boden und sodann die kirchlichen Üblichkeiten in verschiedenen deutschen Landstrichen bestätigen hier die Frühzeitigkeit, sowie die lange Andauer desselben Grabbrauches. Ein Stierkopf von Erz fand sich in Gräbern bei Alzey, ein natürlicher Rinds-

kopf in einem fränkischen Heidengrabe zu Selzen in Rheinhessen. Vollständige Stierbilder von Bronze sind in dem reichhaltigen Gräberfeld zu österreichisch Hallstatt, in gleichen in Schleswig ausgegraben worden. Weinhold, Heidnische Todtenbestattung, Heft 2, S. 110. Auch das Wahrzeichen einiger geschichtlich sehr alten Kirchen ist der an ihrem Portale in Stein gehauene Ochse; so an der Marienkirche zu Utrecht, erbaut 1099 (Rheinischer Antiquarius v. Jahr 1744, S. 854); so in Baiern an der Klosterkirche zu Bergen, bei Neuburg a. d. Donau, erbaut von Wiltrudis, Kaiser Otto's I. Tochter (Bavaria II, Abth. 2, S. 794); ebenso im Kloster Ochsenhausen; Birlinger, Volksthüml. aus Schwaben I, p. 391; ebenso ein steinernes gehörntes Farrenhaupt am Belsener Kirchlein in Württemberg; von Wolf, in dessen Beiträgen I, 110 beschrieben und abgebildet, dann noch von Th. Rupp, Reutlingens Vorzeit, in photographischer Abbildung bekannt gemacht. Die altdeutsche Kirchengeschichte selbst ist es, die uns den Grund der langen Fortdauer mancher unsrer heidnischen Volksbräuche angiebt. In dem Erlasse Gregors des Großen v. J. 601 an seinen Missionär Augustinus (Ep. XI, 76) wird bezüglich der damals neu bekehrten Angelsachsen vorgeschrieben: Weil sie an den Festen der Teufel (d. h. der alten Heidengötter) viele Rinder und Rosse zu schlachten pflegen, so ist es durchaus nothwendig, daß man diese Feier zwar bestehen läßt, ihr jedoch einen andern Grund unterlegt. An den Kirchweihen und Gedächtnistagen der hl. Martyrer, deren Reliquien in denjenigen Kirchen aufbewahrt werden, welche an der Stätte heidnischer Opferhaine erbaut sind, soll man also örtlich eine ähnliche Feier begehen, soll einen Festplatz mit grünen Maien umstecken und ein kirchliches Gastmahl veranstalten. Doch soll man nicht fernerhin zu Ehren des Satans Thieropfer bringen, sondern die Thiere schlachten zum Lobe Gottes und um der Sättigung willen. Beda Venerab., hist. eccles. Britorum, lib. I, c. 30. Es wird gewiß nicht zu kühn und zu rasch geschlossen heißen, wenn man an diese weise Verordnung des Papstes ein altschwäbisches Leichenmahl, dessen Verumständungen genau überliefert sind, hier zunächst anreihet; nämlich die höchst alterthümlichen Bräuche an der großen Todtenmahlzeit, abgehalten bei der Wurmlinger Kapelle auf dem Remigiusberge bei württembergisch Rottenburg. Seitdem der schwäbische Graf

von Calw nach seiner letztwilligen Verfügung (das Geschlecht erlosch 1219) dahin durch vier schwarze Rinder zu Grabe gefahren worden, bestand dieses Todtenmahl. Die Priesterschaft der umliegenden Städte und Flecken ließ hier oben alljährlich am Allerseelentage einen schwarzen dreijährigen Stier zum Schmause schlachten, unter folgender Bedingung: Dessen Haut trägt alsdann der Kammerer hinab nach Sulchen unten am Berge, spannt sie da auf dem Kirchhof aus für alle Aussätzigen und Armen, und wer sich bei ihr niederläßt, der erhält von Allem, was oben an der Priestertafel übrig bleibt: Wein und Brod, Ganspfeffer und gebratne Gans, Käse und Kuchen, Stierbraten und geröstete Schweinsköpfe, sodann obendrein eine ausgehöhlte Semmel mit Almosenpfennigen angefüllt. Diese Gewohnheit hat bis zum Jahr 1530 gegolten. Otmar Schönhut, Burgen Württembergs 1, 418.

Der nächste Schritt führt auf das beim Sterbfall des Grundholden an die grundherrliche Kirche zu entrichtende Besthaupt. In Dänemark verbot es die Roeskylder Synode 1556, daß man den Ochsen oder die Kuh, die man dem Prediger für die Leichenrede verehrte, der Leiche voran um die Kirche herumführe. Pontoppidan., Annal. eccles. Danicae (Kopenhag. 1747) III, p. 71. Doch besteht ein Nachklang davon in jenen Gegenden fort; denn in die Kuhhaut mit Hörnern kleidet sich die verwittwete Bauernfrau, wenn sie in der Trauer ihren Kirchgang macht. Schleswig-Holstein.-Jahrbücher 1861, Bd. 4, Heft 2, no. 73. Im Pastorat zu Britswerth in Friesland wurde bis zu Anfang dieses Jahrhunderts eine eiserne Kuh aufbewahrt. Wenn dann die Leidtragenden dem Geistlichen eine lebendige Kuh übergeben hatten, damit er für des Verstorbenen Seelenheil bete, so wurde jene Eiserne vor oder hinter dem Sarge auf den Kirchhof mitgeschleppt. Die geschichtlichen Quellenangaben hiezu giebt Drentsche, Volksalmanach 1842, 133. Wo das Roßopfer vorgeherrscht hatte, z. B. im Spessart, da galt zur Bezeichnung der Ablösung eines solchen Kirchenservitutes der Name das eiserne Pferd; Herrlein, Speßhart-Sag. 232. Das Kirchen-Anniversarium zu Gebensdorf, aargau. Bezirk Baden, wurde im 16. Jahrhundert einem älteren, örtlich vorgelegnen, nachgeschrieben; es enthält zum 18. Januar, fol. 4, die Einzeichnung: *Hans Humbel hat gën (gegeben) Sant margarethen ein kuo*; sodann auf fol. 45:

*obiit hanns Benders et uxor sua, qui dederunt huic ecclesiae medium equum* (d. h. einen Meiden, Zuchthengst). Bei den Insel-schweden auf Worms, im Riga'schen Meerbusen, gab man dem Pastor für die Beerdigung eines Hofbauern einen jungen Ochsen, für die der Bäuerin eine junge Kuh, wogegen der Pfarrer die Leichenmahlzeit auszurichten hatte. Jetzt schlachtet man bei dortigen Begräbnissen nur ein Schaf. Rußwurm, Eibofolke II, 94, § 294. Reval 1855.

## Kap. 21. Das Leichenross.

Nachfolgende Begebenheit hat sich im Cistercienserstifte Maulbronn zugetragen und ist uns vom Cistercienserbruder Nikolaus wahrheitsgetreu erzählt worden. Ein Ritter dortiger Landschaft hatte das erwähnte Stift schon öfters raubsüchtig geschädigt und war sonst als ein tyrannischer Wütherich verhaßt. Und da er wohl wußte, daß ihm zahlreiche Gegner auf der Ferse saßen, mußte er zuletzt das Geheimniß der Nacht und der Schlichwege zur Vollführung seiner Gewaltstreiche wählen. Als er nun wieder einmal des Nachts auf der Wegelagerung begriffen, aus dem Walde her eben die Landstraße kreuzen wollte, sah er auf dieser einen langen Zug fremdartiger Reiter herankommen und meinte in gerechter Angst bereits die Überzahl der Feinde vor sich zu haben. Rasch schlug er sich in den Waldsaum der andern Straßenseite und duckte da im Versteck, bis die Bewaffneten vorüber waren. Ganz am Ende des Zuges trabte noch ein einzelner Reiter, der führte einen stattlichen Zuchthengst\* am Zügel nach und hatte mit dem widerspenstigen Thiere zu schaffen. Jetzt trat der Ritter aus dem Gebüsch hervor und erkundigte sich vorsichtig, wer doch jene Leute gewesen seien. Das Todtenheer wars, erwiederte ihm der Knappe, und dieser Hengst, fuhr er fort, den ich da am Zaume führe, ist Desjenigen, welchen ich zwar nicht selbst kenne; hiebei nannte er aber zugleich des ihn Befragenden Namen mit dem Beifügen: Dieser

---

\* Das Manuskript schreibt hier: *in manu ducens equum emissarium*. Dies ist ahd. *der meidem*, noch in aargauer Mundart *der maider*, und bezeichnet in dieser den Zuchthengst „vmbe ein Rosz (Turnierpferd) vnd vmbe einen Meidem“ verpfändet Kaiser Ludwig der Baier die Vogtei Trogen. Zellweger, Appenzeller-Urkk. I, 131.